

Predigt zum Kunstgottesdienst am 25.10.2020

von Jan Rohland

Liebe Gemeinde!

Das müssen zwei ganz berührende Momente gewesen sein. Einmal, als die Tochter des Pharao das Findelkind aus dem Wasser zieht und ihm den Namen Mose gibt (Ex 2,10). Und der Moment kurz zuvor, als die Mutter ihr Kind in ein Kästlein aus Rohr hineinlegt und in das Schilf am Ufer des Nils setzt.

Nur die große Schwester des Mose sieht, wie die Tochter des Pharao im Nil baden möchte und dabei das weinende Kind in dem winzigen Boot entdeckt. Miriam ist stille Zeugin, dass Mose keinen Schiffbruch erleidet, sondern als Strandgut der Königstochter auffällt. Miriam ist es auch, die beherzt handelt und der Tochter des Pharao anbietet, eine hebräische Amme zu holen, um das Kind zu stillen. Die Prinzessin stimmt zu und Miriam holt ihre Mutter, damit die ihr eigenes Kind stillt. Sie ist nun Amme und nur im Verborgenen Moses Mutter. Aber sie ist ihm nahe, weiß, wie es ihrem Kind geht.

Aufbruch, Rettung und Mitmenschlichkeit. Mit diesen Worten möchte ich umreißen, was hier geschieht. Inmitten dieser herrlichen Kunstwerke von Lynn Schoene und Tom Feritsch wirken diese Momente ganz besonders. Es sind zwei ganz berührende Momente, die sich schließlich versöhnt küssen.

Die stillen Zeugen hier erinnern mich daran, wo ich gestrandet bin, unbeweglich und zerbrechlich, wo mir die Kraft entgleitet. Erinnert mich daran, wo ich die Endlichkeit meiner irdischen Zeit spüre. Und erinnern mich auch an den Ur-Wunsch nach Milch und Honig, der Israel mit Mose ins gelobte Land führt, und daran, dass die wachweich-zerbrechliche Liebe, die ich zum Retten einsetze, nicht vergebens sein soll. Auch das Hemd, das ich trage, soll nicht mein letztes Hemd sein, das ohne mich am Strand angespült wird.

Moses Mutter wusste um diese Gefahr. Ihr Kind schwebte in Todesgefahr. Denn sie konnte es nicht mehr verbergen. Der Pharao hatte verfügt, dass jeder hebräische Junge in den Nil geworfen werden soll. Wie schmerzhaft muss der verzweifelte Versuch gewesen sein, das Leben Moses zu retten, ihn in ein Boot aus mit Harz und Pech verklebtem Rohr, zu legen und Gott anzuvertrauen. Die Schritte zum Nil mit dem Körbchen müssen die schwersten Schritte ihres Lebens gewesen sein, wie mit einem kleinen Sarg am Herzen.

Die Schritte zum Bad im Nil stell ich mir dagegen leicht vor. Aufzubrechen wird der Prinzessin nicht schwer gefallen sein. Sie verspricht sich Erfrischung, Bewegung und alle Sorgen abgewaschen bekommen.

Beides steht unvermittelt nebeneinander. Frau Föllmer hat ähnliche offene Wunden unserer Welt anklingen lassen. Es sind die Frauen auf der anderen Seite der Welt, die unsere Hemden nähen. Es sind die Menschen, die sich aufs Wasser wagen und ein besseres Zuhause suchen, weil in der Heimat der Tod lauert. So manches verlassene Schiffswrack erhebt den Finger und die Schlauchboote, denen die Puste ausgegangen ist, mahnen. Verwundet sind auch alle Menschen, denen beim Ringen mit dem winzigen Virus der Mut sinkt, die nun unter Einsamkeit leiden oder den drohenden Ruin befürchten.

Auf der einen Seite abgrundtiefe Not, Sorgen und Verzweiflung, auf der anderen Seite Frieden, Wohlstand und Sicherheit. Beides steht unvermittelt nebeneinander. Da braucht es Menschen wie Miriam, die beides nicht nur wahrnimmt, sondern beherzt vermitteln hilft.

Ich persönlich halte es darum auch für richtig, dass die evangelischen Kirchen pointiert Rettung und Mitmenschlichkeit thematisiert haben. Das Echo darauf war ganz verschieden. Die Unterstützung für die zivile Seenotrettung auf dem Mittelmeer wurde kontrovers diskutiert. Die einen haben gesagt, „das geht Kirche nichts an“. Die anderen, „Kirche muss mehr tun, als das sinnlose Sterben zu beklagen“. Sicher, das ist kein einfaches Thema. Und in der Kürze können wir ihm heute nicht gerecht werden. Klar ist auch, dass nicht alle Menschen bei uns Platz finden können. Aber egal können die Menschen uns auch nicht sein. Ich verstehe die Unterstützung für das eine Rettungsboot als Bekenntnis zu Mitmenschlichkeit und als Problemanzeige. Die EKD fährt ja nicht mit hunderten Booten übers Mittelmeer und spielt Fähre. Sie ermuntert auch nicht alle Menschen, ihre Heimat zu verlassen. Sondern die evangelische und katholische Kirche engagieren sich über Entwicklungshilfe und Missionswerke dort, wo die Not zu Hause ist.

In jedem Fall geht es immer wieder darum, wie Miriam aufzubrechen, die Augen aufzumachen und solche Situationen in den Blick zu nehmen. So gut es geht, können wir mit dafür sorgen, dass keine Heimat zur Hölle wird und so manche Situation etwas erträglicher.

In allem ist kaum zu greifen, wie Gott Miriam und uns hilft und sich durch seine Kraft Dinge fügen, die zuvor unvermittelt nebeneinanderstanden wie die Pharaonentochter und die selige Amme, die das Kind wie ihr eigenes an ihrem Herzen trägt. So können wir auch für uns hoffen, dass wir unser Leben durch diesen Corona-Sturm und alle anderen Sorgen, die es ja auch noch gibt, retten. Dass alle Entbehrungen, alle Sorgen und Vorsichtsmaßnahmen nicht vergebens sind und auf jedem beherzten Aufbruch zum Nächsten Gottes Segen liegt.

Der Gott des Lebens, der Schöpfer von Himmel und Erde und Vollender des Glaubens verliert uns nicht aus dem Blick, empfängt uns als Retter am anderen Ufer und kommt uns schon auf stürmischem Wasser entgegen. Amen.